

Oberrabbiner Pinchas Goldschmidt

Präsident der Konferenz der Europäischen Rabbiner (CER)

Festvortrag zum Thema „Füreinander Streiten“ zur Eröffnung der „Woche der Brüderlichkeit“ in München am 9. März 2025 im Alten Rathaus München

Anrede,

Das Motto „Füreinander Streiten“ könnte aktueller nicht sein. Die Welt ordnet sich neu – und wir können noch nicht sicher sein, ob sie zerfällt, oder konstruktiv neu zusammengesetzt werden kann. Mit dem „alten“ Westen steht das christlich-jüdische Erbe Europas auf dem Spiel.

Papst Benedikt XVI. hat vor 14 Jahren im Deutschen Bundestag die drei Säulen der europäischen Kultur sehr anschaulich dargelegt – als Begegnung von Jerusalem, Athen und Rom: Israels G'ttesglauben, der philosophischen Vernunft der Griechen und dem römischen Rechtsdenken.

Das Aufeinandertreffen dieser drei Elemente, ihr Verschmelzung, bildet die innere Identität Europas – im Bewusstsein der Verantwortung des Menschen vor G'tt und in der Anerkennung der unantastbaren Würde des Menschen.

Hieraus resultieren unsere Maßstäbe. Diese Werte gilt es zu verteidigen. Gerade jetzt – in historischer Stunde!

Denn man muss es so sagen: Alle Errungenschaften, die nach der Shoa und dem Zweiten Weltkrieg erkämpft wurden, stehen unter Druck – werden infrage gestellt.

Nach einer Phase, in der viele dachten, die Geschichte sei auserzählt und die liberale Demokratie unaufhaltsam auf dem Vormarsch, erleben wir das massive Erstarken illiberaler bis autokratisch-diktatorischer Kräfte – vor allem mit Russland und China – die die freiheitliche Form der Demokratie, Gewaltenteilung und Rechtsstaat zerstören wollen – bei sich und weltweit.

Und wäre das nicht schlimm genug, müssen wir konstatieren, dass wir nicht sicher sein können, ob die Administration unseres bislang stärksten und wichtigsten Verbündeten, der langjährigen Führungsmacht der freien Welt, der USA, die Seiten gewechselt hat.

In dieser Situation müssen Europa und die restliche freie Welt sehr schnell sehr viel selbstständiger und wehrhafter werden. Und sie müssen Verantwortung übernehmen – für sich und das christlich-jüdische Erbe, für die zentralen humanistischen Werte. Wir müssen füreinander kämpfen!

Da wünsche ich mir auch eine klarere Positionierung der Kirchen und Religionsgemeinschaften! Demgegenüber ist es deprimierend, dass einzelne religiöse Führungsfiguren und Strömungen dieser Entwicklung nicht nur nicht entgegenhalten, sondern die autoritären Auswüchse sogar unterstützen. Diesen Missbrauch von Glauben und Religion verurteile ich in aller Schärfe!

„Füreinander streiten“ – ich betrachte es, augenzwinkernd, nicht als Zufall, dass Sie heute einen Rabbiner eingeladen haben. Das Judentum pflegt die Diskussionsfreudigkeit. Mit

ernstem Hintergrund: In Thora und Talmud geht es um die Erkenntnis, dass Katastrophen wie die Zerstörung der Tempel aus menschlichem Fehlverhalten resultieren. Im Umkehrschluss hat es der Mensch in der Hand, weitere Katastrophen zu verhindern, wenn er Gottes Willen erfüllt.

Da stellt sich die Frage: Was will ER, was verlangt ER von jedem einzelnen, in jedem Moment? Was ist die korrekte Erfüllung der Gebote? – Darauf hatten und haben die Rabbiner keine einheitliche Antwort. Die Bibel und erst recht ihre Auslegung sind vielstimmig. Folglich zeichnet sich die jüdische Religion durch ein Paradoxon aus: Einerseits das Streben nach Eindeutigkeit und andererseits das Wissen, dass die Eindeutigkeit praktisch nicht zu finden, oder gar zu erreichen ist.

Es gibt kaum eine religionsgesetzliche Frage, über die in der jüdischen Welt keine Diskussionen entstanden ist. Die Argumente kreisen um die Auslegungen biblischer Vorschriften. Kein Rabbiner kann sie außer Kraft setzen – so, dass man beispielsweise am Schabbat arbeiten darf. Aber wir können uns stundenlang, tagelang, jahrhundertlang darüber streiten, was Arbeit ist.

Die jüdische Streitkultur entspringt also der Erkenntnis, dass der Streit um die Sache nicht nur nötig und gut ist, sondern konstitutiv – für die Religion, für uns als Menschen, für uns als Gesellschaft.

Es ist wichtig, uns mit unterschiedlichen Sichtweisen und Weltbildern zu konfrontieren.

Es ist notwendig, Meinungsvielfalt und Komplexität wahr- und ernst zu nehmen.

Es ist essenziell, uns zu zwingen, die eigene Meinung zu hinterfragen und mit anderen Standpunkten umzugehen.

Genau das lässt uns persönlich und als Gesellschaft wachsen und reifen. Wir streiten füreinander!

Nun, rede ich damit J.D. Vance das Wort, dem US-Vizepräsidenten, der vor einem Monat 500 Meter von hier ein Plädoyer für die Meinungsfreiheit – oder das, was er darunter versteht – gehalten hat? Ganz im Gegenteil, aber dazu später mehr.

Das Streit nicht per se schlecht ist, scheint man in Deutschland betonen zu müssen, wo Streit in der Regel als schädlich betrachtet wird und eine Sehnsucht nach Harmonie herrscht.

Für mich war Harmonie nie greifbar.

Ich habe mich für den Beruf, die Berufung, als Rabbiner entschieden – die Bedeutung von Streit in dieser Berufsgruppe habe ich angedeutet.

Mein Leben als Oberrabbiner in Moskau war nur kurz von Wohlwollen und Zuversicht geprägt. Zu schnell verblühten die zarten Knospen der Demokratie. Sie wurden mit harter autokratischer Hand ausgerissen. Es sprossen Antisemitismus und Diktatur.

Heute lebe ich in Israel – das Wort „Harmonie“ wurde, wie „Kindergarten“ ins Englische, eins zu eins ins Hebräische übertragen: **הַרְמוּנִיקָה**. Es war wohl urspünglich in der Sprache und mithin im Denken nicht angelegt. Sie verzeihen die Ironie.

Doch im Ernst: Nichts gegen Harmonie, aber ich denke, Streitvermeidung sind in einer Demokratie nicht förderlich. Lebt diese doch von der Auseinandersetzung in der Sache, vom Austausch der Argumente, vom Aushandeln von Kompromissen? Demokratie lebt von gesunden Streitkultur. Sie lebt vom Streit füreinander!

Dieses Jahresthema trifft also einen Nerv: Wir erleben überall Streit – aber viele haben verlernt zu streiten.

Vor zwei Wochen wurde in Deutschland vorzeitig gewählt, weil die Ampel im Streit zerbrochen ist. Dass eine Koalition aus drei ungleichen Partnern kein leichtes Unterfangen ist, war klar. Dann erschwerten geopolitische Disruption und verschärfte, sich überlagernde nationale und internationale Krisen das Regieren. Irgendwann war es offenbar nicht mehr möglich, aufeinander zuzugehen, zu einer Einigung zu finden. Es war nicht mehr möglich füreinander zu streiten - sondern nur noch gegeneinander.

Auch die künftige Koalition wird Uneinigkeit überwinden müssen. Ich wünsche der neuen Bundesregierung eine Renaissance des Füreinander Streitens –
für das Gelingen der Regierungsarbeit,
für die Stärkung der Demokratie,
für die Menschen in Deutschland
und für die Stabilität auf diesem Kontinent.

Und eines muss der neuen Regierung und der neuen demokratischen Opposition gelingen: Sie müssen die sogenannte Alternative zurückdrängen, wo sie hingehört – an den Rand. Es ist unerträglich, dass eine in weiten Teilen rechtsextreme und antisemitische Partei mit über 20 Prozent die zweitstärkste Kraft bundesweit und in Ostdeutschland sogar die stärkste Kraft ist. Das ist der offene Bruch mit dem „Nie wieder!“. Damit darf sich kein Demokrat abfinden!

Ich erwarte, dass die Parteien der demokratischen Mitte die Polarisierung und Radikalisierung stoppen und dass sie die Probleme der Menschen lösen.

Eines dieser Probleme ist die Migration – ein heikles und sensibles Thema, aber lassen Sie mich dazu in aller Kürze etwas sagen: Das Leid und das Schicksal vieler Geflüchteter und Migranten ist zweifellos groß. Dennoch muss es uns gelingen, die Balance zu wahren – zwischen Offenheit und Hilfsbereitschaft einerseits und dem Bedürfnis nach gesellschaftlicher und sozialer Stabilität, nach Sicherheit und dem Fortbestand der Demokratie im Westen andererseits. Das bedeutet insbesondere, dass Migration nie ohne Integration gedacht werden darf. Und da, wo Integration scheitert, oder gar nicht möglich ist – da kann es keine Kompromisse geben – da brauchen wir Konsequenz!

Die Bibel erwartet von niemandem, sein Haus für einen Fremden zu öffnen, wenn er dadurch Gefahr läuft, ermordet, vergewaltigt oder ausgeraubt zu werden. Europa muss ein Zufluchtsort für Menschen in Not bleiben, aber es muss auch seine liberalen, demokratischen Werte und die Sicherheit seiner Bürger schützen!

Ob zu diesem Thema oder zu allen anderen – ich wünsche der demokratischen Mitte, dass sie wieder lernt, füreinander zu streiten – nicht in Gegnerschaft oder Feindschaft, nicht in Destruktivität, sondern in einem gesunden Wettstreit um die besten Ideen.

Dazu gehört, es zumindest für möglich zu halten, dass der Andere Recht, oder zumindest auch Recht haben könnte. Leider ist die Unfähigkeit füreinander zu streiten weit verbreitet. Sie beginnt schon in der Unfähigkeit einander zuzuhören, andere Meinungen überhaupt zu tolerieren, geschweige denn sie zu akzeptieren. Immer mehr Menschen verlassen immer seltener ihre Bubble, ihre Komfortzone. Sie bestärken sich gegenseitig in Echokammern. Sie zementieren sich ein in geschlossene Weltbilder, in deren Logik – sei sie noch so verquer – sich alles erklären lässt, in der allein sie immer recht haben.

Die Blasen sind voller Desinformation – zum Teil gezielt gestreut von autokratischen Trollen. Extrempositionen und Spaltung vergiften die Debatten. Sie untergraben das Fundament unserer freiheitlich-demokratischen Gemeinschaft. Dort, wo jeder nur noch bei sich und für sich ist – da endet das Füreinander!

Das Phänomen erstreckt sich von einigen in der Mitte zu vielen an den Rändern bis hin zu Extremisten. Im Milieu der Verschwörungslügen mündet das in einer bizarren Widersprüchlichkeit: Einerseits wird alles, vor allem alles Staatliche, angezweifelt. Andererseits wird ungeprüft dem Dubiosesten Glauben geschenkt. So entstehen Hass, Verachtung und Unversöhnlichkeit. Das führt in die Katastrophe.

Ich bin überzeugt: Ein zentraler Faktor für die Infragestellung unserer Werte ist die neue Medienlandschaft. Insbesondere die sogenannten „sozialen“ Medien sind überschwemmt mit falschen Informationen. Und diese durchseuchten Kanäle ersetzen in Teilen der Gesellschaft bereits die klassischen Medien. Das bedeutet: Wir haben es zunehmend mit Leuten zu tun, mit denen wir uns gar nicht mehr inhaltlich streiten können – weil wir uns schon nicht auf die Fakten einigen können. Die Wahrheit kommt nicht mehr zu ihrem Recht!

Die Kabbala unterscheidet zwischen der „Welt der Falschheit“ und der „Welt der Wahrheit“. Was wir aktuell erleben, ist dass die Welt der Lüge ins Grenzenlose expandiert. Das gefährdet die demokratischen Systeme in aller Welt. Das Spiel mit alternativen Fakten, Wahrheiten, ist ein bewusst gewähltes Instrument, um Verwirrung zu stiften. Orientierungslosigkeit und Vertrauensverlust bahnen Menschenfängern und Radikalen den Weg. Und die führen in die Katastrophe.

Es ist unsere Aufgabe, die Wahrheit hochzuhalten. Wir müssen für unsere Überzeugungen werben, für den Dialog und für den Streit füreinander.

Damit zurück zu J.D. Vance und all jenen, die Meinungs-freiheit bewusst oder fahrlässig damit verwechseln, Lügen und Hass als Werkzeug im Kampf um Interessen und Macht zu nutzen. Die Debatte um die Meinungsfreiheit ist wichtig. Aber es ist gefährlich, nicht zu differenzieren, welche Freiheiten und Rechte in einer Demokratie unbedingt gewährleistet sein müssen, um die eigenen Werte nicht zu verletzen – und welche Schranken und Tabus in einer noch so freiheitlichen Demokratie gelten müssen, um die eigenen Werte wehrhaft zu verteidigen. In diesem Spannungsfeld bewegen wir uns. Dabei geht es um eine der entscheidenden Fragen unserer Zeit!

Aber was kann man erwarten von einem US-Präsidenten, der nicht liest. Dem – so hört man – alles vorgelesen werden muss, der angeblich kein einziges Buch zuhause stehen hat?!

Als religiöse Menschen sind wir mit Büchern groß geworden wir sind an fremdem Wissen gewachsen. Wir glauben an das Schriftwerk, an die großen Dichter und Denker. Und ich stelle fest: Wir können nicht darauf hoffen, dass unsere Demokratien in dieser Form weiter existieren, wenn sich immer mehr Menschen mit Medien informieren und „bilden“, in denen Dummheit und Falschheit herrscht.

Die neuen Medien bieten ja gar nicht genug Raum, um komplexe Themen angemessen zu behandeln. Wo es früher ausführliche Artikel gab, müssen jetzt wenige Zeilen, wenige Worte reichen. Da ist kein Platz für Analyse und Argumente – es reicht nur für Hetze, Populismus

und Zuspitzung. Das vergiftet die Debatte und lässt keinen Raum für das Füreinander Streiten!

Die Fragen des nationalen und internationalen Zusammenlebens werden neu gestellt und neu beantwortet. Die Welt ist von Spannungen, Konflikten und Krieg geprägt. Das Miteinander droht, zu erodieren. Auf der Münchner Sicherheitskonferenz war es mit Händen zu greifen: Die Welt ordnet sich neu. Und wir, die wir unsere Werteordnung bewahren wollen, sind herausgefordert wie nie in den letzten 80 Jahren.

Wie lange wollen wir noch von einem „Wake-Up-Call“ sprechen? Seit Jahren schrillen die Sirenen! Wenn wir uns als Wertegemeinschaft nicht endlich sortieren und zu Geschlossenheit finden, wenn wir nicht endlich wirklich wehrhaft werden, dann ist der nächste Wake-Up-Call vielleicht der Luftalarm in den europäischen Hauptstädten.

Ich hoffe, dass der Wert des Füreinander Streitens neu erkannt wird. Der christlich-jüdische Dialog kann hierbei Vorbild sein. Unsere Religionen unterscheiden sich. Wir glauben nicht dasselbe. Aber wir glauben an dasselbe. Nicht nur an denselben G‘tt, sondern damit auch an dieselben Werte,
an dasselbe Menschenbild,
an die Würde jedes Einzelnen,
an den Respekt vor dem Leben,
an dieselbe Vision von Mit- und Füreinander,
an gesellschaftliche Verantwortung
und an dieselben freiheitlich-demokratischen Überzeugungen.
Für diese Werte – das gilt buchstäblich – streiten wir gemeinsam!

Die Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit sind ein leuchtendes Beispiel für Verständigung, Brückenbau – für Füreinander streiten. Eine Absage an Spaltung, Polarisierung und Hass. Ein Symbol: Wir haben es geschafft – wir sind über Jahrhunderte alte, Kilometer tiefe Gräben zusammengewachsen. Wir haben das Trennende überwunden und das Gemeinsame in den Mittelpunkt gestellt. Wir haben ein Forum für Begegnung und Dialog geschaffen – für ein starkes, lebendiges Miteinander. Dafür danke ich den Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit von Herzen!

Ich möchte noch einen wesentlichen Aspekt des Füreinander Streitens ausführen: Die Grenzen des Dialogs. – Denn Streit ist nur sinnvoll, wenn ein Kompromiss möglich ist. Man muss wissen, wann es kein Füreinander mehr geben kann.

So habe ich Erfahrungen in und mit Russland gemacht und warne davor, sich – noch mal – in Putin und seines-gleichen zu täuschen. Dass seine Menschenrechts- und Kriegsverbrechen belohnt werden könnten und sich das Recht des Stärkeren durchsetzen könnte – ein Modell, dass bis Taiwan Schule machen würde – dieser Gedanke raubt mir den Schlaf.

Und mit Blick nach Israel frage ich Sie: Wie sollte ein Kompromiss mit der Hamas oder dem Iran aussehen?

Dass sie Israel nur ein bisschen vernichtet?

Dass ein 7. Oktober nur alle zwei Jahre stattfindet?

Wie kann man ausgerechnet von Israel – das nach Jahrhunderten der Verfolgung ein sicherer Hafen für jüdische Menschen sein soll – verlangen, mit Terroristen zu verhandeln, oder ihnen gar zu vertrauen?

Barbaren,
die die jüdische Existenz auslöschen wollen – in Israel und überall in der Welt,
die unschuldige Zivilisten abschlachten,
Frauen vergewaltigen,
Schwangere, Senioren und Babys massakrieren,
Menschen aus ihren Familien entführen, sie aushungern und quälen,
die noch ihre Leichen wie Trophäen vor sich hertragen und sich in einer widerwärtigen Show
für ihre Menschenverachtung bejubeln lassen.

Nein, wer es mit dem Füreinander Streiten ernst meint, muss dessen Grenzen kennen. Den
Punkt, an dem man sich wehren muss. An dem man zusammenstehen muss, in der
Verteidigung gegen einen gemeinsamen Feind. Und das erwarte ich von der freien Welt und
allen voran von Deutschland – an der Seite des jüdischen Staates.

Und schauen wir nach Europa, nach Deutschland:
Wie soll der Kompromiss mit Antisemiten aussehen?
Dass sie uns nur ein bisschen hassen?

Die Zukunft jüdischen Lebens in Europa ist bedroht. Die Lage ist dramatisch. Das Pogrom
am 7. Oktober war eine Re-Traumatisierung der jüdischen Gemeinschaft weit über Israel
hinaus. Und: Gerade in diesem Moment der Verletzlichkeit, der Trauer und des Schmerzes
haben wir einmal mehr nicht die Erfahrung gemacht, dass uns Verständnis und Solidarität
zuteilwerden. Im Gegenteil: Sehr schnell kippte die Stimmung gegen uns. Wir spürten wieder
blinde Einseitigkeit und schmerzhaft Einsamkeit.

Angst und Gefahr drängen sich in unser Leben.
Wenn ich eine Kippa trage, einen Davidstern,
wenn ich Fan bin von Maccabi Tel Aviv,
wenn ich Hebräisch spreche,
wenn ich in die Synagoge gehe, in eine jüdische Einrichtung, ein koscheres Restaurant, oder
in eine Holocaust-Gedenkstätte,
wenn ich eine Mesusa am Türrahmen habe,
oder einen „jüdisch“ klingenden Namen auf dem Paket, beim Lieferdienst, bei Uber,
wenn ich mich als Jude zu erkennen gebe,
lebe ich gefährlicher. In Europa, in Deutschland – im 21. Jahrhundert. Das dürfen wir nicht
akzeptieren!

Ich würde mir wünschen, dass wir gegen diesen Judenhass auch so große Demonstrationen
erleben, wie wir sie zuletzt gesehen haben!

Doch bei allen wohlmeinenden Worten aus der Politik: Es klafft eine Lücke zwischen
Strategie und Wirklichkeit, zwischen Staatsräson und gesellschaftlicher Realität.
Antisemitismus hat – allen hehren Absichten zum Trotz – viel zu viel Platz. Überall.

Die Situation hat ein Gutes: Die Feinde sind sichtbar. Die Fronten sind klar: Rechtsextreme,
Linksextreme, politischer Islam, Islamisten – das sind nicht nur die Feinde der Juden. Das
sind die Feinde unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung.
Und all jene, die dazu schweigen, nur mit den Schultern zucken, oder gar Verständnis haben
– sind Teil des Problems.

Doch der Antisemitismus ist nicht das Problem der Juden, sondern der Gesellschaft, in der er existiert. Bekämpft man ihn nicht, sind die Juden nur die ersten Opfer – aber sicher nicht die letzten. Das lehrt die Geschichte unmissverständlich!

Besonders drängend sind für die jüdischen Gemeinden die folgenden Punkte, die ich seit einiger Zeit anspreche und ich werde nicht müde, diese Forderungen zu artikulieren: Die Gemeinden brauchen noch mehr staatliche Unterstützung beim Ausbau der ihrer – leider notwendigen – Schutzausstattung. Es ist Aufgabe des Staates, seine jüdischen Bürger zu schützen!

Der Rechtsstaat muss die Urheber antijüdischer Taten schneller ermitteln und härter bestrafen.

Einschlägige Taten von Nicht-EU-Bürgern müssen zu Abschiebungen und Einreiseverboten führen.

Die Materialien in Schulen und Integrationskursen müssen auf den Prüfstand. Bildung und Integration sind zentrale Themen für die Zukunft dieses Landes!

Antisemitismus auf Demonstrationen, in Kunst und Kultur sowie an den Hochschulen muss geächtet und eingedämmt werden.

Der pro-aktive Kampf gegen Terroristen wie Hamas, Hisbollah, Huthi und Muslimbruderschaft sowie ihre Unterstützer – vor allem den Iran – muss intensiver vorangetrieben werden!

Genau da verläuft die Grenze des Dialogs: Nehmen wir unsere Feinde endlich beim Wort. Ob Putin oder die Mullahs: Sie sagen, was sie vorhaben. Wir sollten nicht anzweifeln, dass sie es tun!

Daher muss die EU auch die Islamischen Revolutionsgarden, die weltweit Terror planen und durchführen, endlich als Terrororganisation listen.

Mit Blick auf die Sozialen Medien braucht es mehr Druck auf die Betreiber, die Seuche Antisemitismus einzudämmen.

Meine Damen und Herren, zu diesen Themen hat die Conference of European Rabbis mit der Stiftung Internationaler Karlspreis zu Aachen und dem Abraham Accords Institute in Berlin auf der Sicherheitskonferenz eine „Lunch Debate“ veranstaltet. Sie können sicher sein: Wir haben intensiv füreinander gestritten. Für mich hat sich wieder gezeigt: Dialog kann unglaublich viel bewirken. Wunder sind möglich. Menschen machen sie möglich. Das ist so und das bleibt so.

Genau dafür steht auch die Woche der Brüderlichkeit. Stellen wir uns den vielfältigen Herausforderungen. Stellen wir uns den vielstimmigen Auseinandersetzungen. Stellen wir uns dem Streit – füreinander. Für eine bessere Zukunft, für uns, für unser gutes Miteinander.

Herzlichen Dank!